

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 8. Jänner 1820.

4

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Steauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb, und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Gewalt der Liebe.

(Schluß.)

Mefis hörte nicht wie sonst auf die mütterliche Stimme, er eilte, zog seine besten Kleider an, und ging zu Susannens Vater. Mit Beben betrat Mefis die Schwelle des geliebten Hauses; er traf den Vater Susannen's in seinem Kunstgemach, umgeben von herrlichen Gemälden und Standbildern. Seine schöne Gestalt, sein offener Blick, sein redliches Auge und der saubere Anzug verschafften ihm eine sehr höfliche Aufnahme. Er wurde dreister, bath mit bescheidenem Zutrauen um Susannen's Hand, und wurde nicht abgewiesen. Mit rührender Treuherzigkeit erwähnte er nun seines Standes und seiner geringen Vermögensumstände. Des Mahlers Miene verzog sich in Entrüstung und Spott. „In seiner Person, junger Mann,“ sagte er — ehre ich den Ketter meiner Tochter; aber in seinem Ansehen erkenne ich einen Narren, der Mitleiden verdient. Weiß er etwa nicht, daß der Mahler bey uns den Rang des Adels hat, und er, ein Schmiedegeselle, will mein Schwiegersohn werden?“

„Ich habe,“ — stotterte der Jüngling, „so viel, daß ich Meister werden kann.“ Der Mahler blieb dabei, daß Mefis unklug sey, und wollte ihn verlassen. Der Liebende umklammerte seine Knie und schluchzte laut: „Hören Sie mich an, ich sehe, meine Armuth zieht mir diese Demüthigung zu, ich will meine Habe, alles, alles meiner armen Mutter lassen, damit sie leben kann, will dann nackt nach Indien gehen, und reich zurückkommen. Der Beschützer frommer Liebe wird mir Kräfte verleihen, Tag und Nacht will ich arbeiten; versagen Sie nur indeß — nur in zwey Jahren, Ihre himmlische Tochter an keinen andern! — Ach sonst tödten Sie mich und meine fromme Mutter.“

„Höre Er, unsinniger Mann,“ sagte der Mahler, „wenn Er auch alle Reichthümer Indiens nach Antwerpen brächte, so bekömmt Er doch meine Tochter nicht. Einen Mahler muß meine Susanne haben. Kam' auch ein

König und ein Mahler zugleich, so wählte ich den Mahler. Jetzt geh' Er seiner Wege."

Kaum war Mefis hinweg, als der Mahler seiner Tochter im zornigen Tone ankündigte, daß ihr Liebhaber ein Schmiedegessele sey. In Susannens Gemüth entstand ein heftiger Streit zwischen Liebe und den Begriffen von Ehre, die ihre Erziehung ihr gegeben hatte; die Liebe siegte: „Lieber Vater," sagte sie furchtsam, „ist denn das Schmiedehandwerk etwas Beschimpfendes? Wenn Mefis wäre, was er zu seyn verdient, so wäre er ein König. Ach und dieser fromme Jüngling ist zugleich der Retter meines Lebens; ihm verdanke ich, Sie noch Vater nennen zu können." „Gut, liebe Tochter," erwiderte der Mahler, „ich tadle deine Dankbarkeit nicht, deßhalb braucht er aber nicht dein Mann zu werden. Was meinst du, wie es in dem Gehirn deines Retters aussehen mag? Er will nach Indien gehen, und dir des Morgens Schätze hohlen, und dann dich heirathen." „Ach Vater — lieber Vater" — rief das Mädchen voll frohen Entzückens: so will ich warten, bis er wieder kömmt." Bist du mit ihm unflug geworden? sprach der Mahler mit Ernst. Meinen Schwiegersohn wähle ich selbst, und es wird keiner als ein würdiger Kunstjünger seyn. Kein Wort mehr von deinem Schmiedeknechte. —

An Stand und Gewerbe dachte freylich Susanne nicht, nur der schöne blühende, fromme Jüngling, der Retter ihres Lebens schwebte unaufhörlich im Geiste vor ihren Blicken.

Ihre Liebe war wie die des Geliebten, eine reine Flamme des Himmels, die das Irdische verschmäh't stark wie der Tod.

In höchster Verzweiflung kam Mefis zu Hause, stumm und starr warf er sich zu Boden, und beantwortete keine Frage; seine Augen waren erloschen, und seine Züge unbeweglich. Tödliche Angst marterte die Mutter, sie fürchtete, ihr sonst so frommer Sohn könne aus Verzweiflung Hand an sich selbst legen. Sie errieth leicht, was vorgefallen, und schloß ängstlich, daß mit Mefis Hoffnung auch alle Lebenslust für ihn dahin sey. Vergebens bemühte sie sich ihren Sohn, ein Bild starrer Verzweiflung, zu trösten, als Susannens Mädchen ihm einen Brief brachte. Er erwachte aus seiner Betäubung und las:

Theurer Freund!

„Der Retter meines Lebens verdient ewige Dankbarkeit, und sein schönes Herz ewige Liebe. Diese schwör' ich Ihnen, und nie soll ein Schwur heiliger gehalten werden als dieser. Ja edler Freund, wir wollen uns bis in den Tod getreu bleiben. Lassen Sie uns nicht verzagen, Gott kennt die Aufrichtigkeit unsrer Liebe, ihm wollen wir fest vertrauen. Meinen Vater will ich durch verdoppelten Gehorsam zu bewegen suchen, daß er mich zu keiner Heirath zwingt. Ich empfehle Ihnen Muth, Standhaftigkeit und Gebeth."

Ein hohes, kräftiges Erwachen war die Wirkung dieser Worte des Lebens, mit ihr keimte die Hoffnung wieder im erwärmten Herzen.

„Für dich Einzige," rief der Jüngling aus, „will ich das Unmögliche versuchen, auf Wunder will ich hoffen und vertrauen; der Allerhöchste wird mir beystehen."

Mefis floh in seine Kammer, ängstlich besorgt folgte ihm seine Mutter,

sie fand ihren Sohn im brünstigen Gebethe auf den Knien, er stand mit heitrer verklärter Miene auf, umarmte sie und sagte: Mutter, bethet auch für mich, aber seyd unbesorgt, ich bin auf Gottes Wegen.

Von dieser Zeit an war Meßis ganz verwandelt, er arbeitete fleißig wie ehedem, unterstützte seine Mutter, aber wurde ganz zum Einsiedler, er sprach wenig, sein Körper war angegriffen, oft entkräftet. Die Mutter hoffte, da doch sein Gemüth ruhig schien, die Zeit werde ihn völlig heilen.

So verstrichen zwey Jahre, während welcher Meßis in tiefster ungeahnter Anstrengung, Fleiß und Selbstbildung versunken, seine Susanna zwar nie gesehen, aber doch zuweilen den Trost einiger flüchtigen Zeilen von ihrer Hand genossen hatte. Eines Tages meldete sie ihm mit großer Bestürzung, daß ihr Vater sie nun durchaus vermählen wolle, auch bereits ihren Hochzeitstag angelegt habe. Derjenige von ihres Vaters Schülern, der das vollkommenste Gemählde vorseigen könne, sollte dadurch den schönsten Preis, die Krone von Antwerpens Jungfrauen, die Hand Susannens erhalten. „Hoff auf Gott, schweige und liebe mich treu!“ war seine kurze Antwort.

Umsonst erwartete Susanne einen Entschluß ihres Meßis nach dieser schrecklichen Bottschaft. Meßis ließ nichts weiter von sich hören. Zum ersten Mahl trübten ihr Gemüth Zweifel an der Unwandelbarkeit ihres Geliebten, mit unbeschreiblicher Angst sah sie dem furchtbaren Tag der Entscheidung entgegen.

Er erschien, und mit ihm eine Reihe schöner Gemählde, die um den Vorzug stritten. Die jungen Mahler waren selbst gegenwärtig und alle von Susannens Schönheit ergriffen, hatten mit Fleiß und Eifer gearbeitet. Der Vater prüfte als Kenner, und war eben im Begriff einem seiner Lieblinge den Preis zuzuerkennen, als ein Unbekannter sich melden ließ, um noch ein Gemählde aufzustellen. Es war ein Liebesgott, der Susannens Bild mit einer Blumenkette an eine Pyramide hing. Eine Palette, die Amor an der Leibbinde hatte, enthielt den Namen: „Andreas Quintin Meßis,“ und unten las man die Inschrift: „Was vermag die Liebe nicht.“

Das zum Sprechen getroffene Bild der geliebten Tochter wirkte so auf den Mahler, daß er unwillkürlich ausrief: „Dieser hier ist mein Schwiegersohn!“ Die jungen Künstler drängten sich herbey, besahen das Gemählde, und mußten wider ihren Willen dem Bildner desselben den Preis zugestehen. „Wo ist er? wer ist er?“ riefen sie neugierig, — und Meßis warf sich zu den Füßen des Mahlers.

„Wie? Ihr hättet das gemahlt. Ihr ein Schmiedgesell,“ rief der erstaunte Mahler.

„Ja, die Liebe hat mir den Pinsel geführt!“

„Auch selbst erfunden?“ fragte entzückt der Alte.

„Ja, die Liebe hat's erfunden.“

„Aber wie konntet Ihr Susannens Bild so vollkommen treffen, da Ihr sie nicht vor euch hattet?“

„Ihr Bild war in meinem Herzen, aus diesem habe ich jeden Zug heraus gehohlet.“

Nun konnte sich der Alte nicht länger halten, er umarmte gerührt seinen Schwiegersohn. Die Gluth einer solchen Liebe hatte auch dieß kalte Herz er-

wärmt. Unterdeffen befand sich Susanne halb ohnmächtig in ihrem Zimmer. Der Vater führte die ganze Gesellschaft hinein, die holde Kranke glaubte, der vom Vater gewählte Bräutigam sey darunter, und wandte ihr Gesicht ab.

„Steh' auf liebe Tochter, sieh, dein Meßis hat den Preis erhalten!“

„Ja holde Getreue, dein Meßis hat ihn erhalten, ich habe dich, habe dich auf ewig!“

Die bekannte Stimme des Geliebten rief Susannen's Lebenskräfte zurück, sie schlug die Augen auf, und sah sich in den Armen des frommen Jünglings — eine Scene — für Griffel und Pinsel unerreichbar.

An der traulichen Mittagstafel mußte Meßis Nachricht geben, wie er zu seiner Kunst gekommen sey.

Er erzählte, daß, schon ehe er Susannen gekannt, er etwas im Zeichnen gethan habe, dieß könne bey jeder Profession nützen. Nachdem er nachher Susannen's Brief gelesen, sey ihm der Entschluß wie vom Himmel gekommen, alle seine Körper- und Seelenkräfte auf die Malerey zu wenden. Er habe sich Tag und Nacht geübt, und nur die Liebe, sein Führer und Meister, habe ihn glücklich zum Ziele geführt. Der Maler segnete den edlen Jüngling, und der Neid der jungen Künstler starb in der Bewunderung, die sie ihm zollten. Susanne ward sein Weib. Seine Mutter und sein Schwiegervater mußten mit ihm in dem nähmlichen Hause wohnen, und sie froh und glücklich zu machen, war der beständige Sporn seines Fleißes.

Meßis erreichte allmählich die Vollkommenheit der größten Meister, so daß seine Werke in ganz Europa geschätzt wurden. Ein's seiner trefflichsten Stücke ist die Abnahme Christi vom Kreuz, einst in der berühmten Gallerie zu Düsseldorf; auch im Cabinet zu Dresden befinden sich gleichfalls zwey vortreffliche Stücke von seiner Hand.

Seine Susanne gebar ihm einen Sohn: Johann Meßis, der mit dem Nahmen des Vaters auch seinen Geist und seine Talente ererbte.

Das Wunderbare der Kunstbildung in dieser Begebenheit führt uns auf eine Vergleichung mit den Geheimnissen des Magnetismus, nur daß diese Wirkungen bald aufhören, jene einer heftigen innigen Leidenschaft aber dauernd, gleichsam die plößliche Entwicklung des angeborenen Genies aus dem Schummer hervorreißen.

Die Wolken.

Von Georg von Gaal.

Frey, und lustig und hoch, weit über den Zinnen der Alpen,
 Golden erglänzend, und klar wogend im duftigen Blau,
 Schweben bey leuchtender Helle des Sommers die Wolken, es führen,
 Lieblich ersäufenden Flugs, leicht sie die Weste dahin.
 Aber beschleunigt die Sonne den Lauf zur herbftlichen Reige,
 Mählich ermattendes Licht sendend auf Thal und Gebirg;
 Wachsen die wallenden Schatten, es senkt sich dämmernd und lastend
 Tiefer und näher das Grau'n wogender Nebel herab. —
 Sieh', es zieh'n auch die Sorgen so leicht hoch über der Jugend
 Lockigem Haupte hinweg, tändelnden Lüften ein Spiel;
 Aber wintern die Tage heran des alternden Lebens,
 Ach! da führet der West nimmer die Schweren hinweg. —

Friedrich Ludwig Schröder.

Unter dieser Aufschrift und wie es weiter heißt, „als ein Beytrag zur Kunde des Menschen und des Künstlers“ ist die Biographie jenes als Menschendarsteller, Schauspielunternehmer und dramatischer Autor berühmten Mannes von einem seiner ältesten und vertrautesten Freunde, F. L. W. Meyer in Hamburg, unlängst herausgekommen. Das Werk wird aus zwey Theilen bestehen, wovon der bereits erschienene, der die an abentheuerlichen Ereignissen, Trübsalen und Anfechtungen des Mißgeschicks reichen frühesten Jugendjahre des Künstlers bis zum Ablauf seiner vierjährigen Dienstzeit am k. k. Hoftheater in Wien, 1785, enthält, läßt jeden Leser mit Ungeduld der Fortsetzung dieser äußerst anziehenden und belehrenden Schrift entgegensehen. Als Beytrag zur Geschichte der deutschen Bühne ist sie in der That die wichtigste bis jetzt vorhandene, und in so fern nicht nur den vaterländischen Kunstverwandten des Verewigten, sondern auch den Künstlern und Kunstverehren des ganzen gebildeten Europa schätzbar und bedeutend. Mit hohem Interesse findet man hier gründlich aufgefaßte und mit besonnener Klarheit ausgesprochene Beurtheilungen ruhmwürdiger Männer und ihrer Werke sowohl Schriftsteller als Mimen des verstorbenen Jahrhunderts, worunter Lessing, Roverre, Nicolini, Eckhof, Brockmann, Reineke, Sacco, Meccour und Andre hervorrage; Schilderungen, die zum Theil durch den ihnen beygefügtten vergleichenden Maßstab einen zweyfachen Werth erhalten. Dem Beurtheiler dramatischer Produktionen und ihrer Darstellungen mag es zum Troste gereichen, wenn sie erfahren, daß der als Dramaturg hoch gepriesene Verfasser der *Emilia Galotti* in seiner Würdigung der Künstler sich selbst nicht für so unfehlbar halten konnte, als seine Bewunderer anzunehmen berechtigt sind. Er wurde im Schauspielhause von einer peinlichen Unruhe hin und hergetrieben, die ihm fast niemahls erlaubte, eine Darstellung von Anfang bis zum Ende mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. So gewann er nur Bruchstücke, aus deren günstigem oder ungünstigem Eindruck er mit seltenem Scharfsinn ein Ganzes zusammensetzte, indem er seine geistreichen Kunstprinzipien daran entwickelte. Den Freunden der Bühne überhaupt, zunächst aber den beyden Hauptbühnen dieser Kaiserstadt, wird es Vergnügen gewähren, einen Blick auf den Personal-Bestand unter Joseph dem Glorreichen und die damalige Besoldungsliste der Mitglieder zu werfen.

Der Herausgeber, der große Vorliebe für Wien und dessen Bewohner offenbart, bewährt sich durchgängig als einen denkenden, gerechten, kenntnißreichen, und mit reifen Ansichten der Kunst und des Lebens begabten Mann, der: besonnen und parthenlos, höchst selten durch herzliche Vorliebe, gewiß niemahls durch Mißgunst verleitet wird, die Linie der strengsten Genauigkeit haarbreit zu überschreiten. Der Styl ist etwas gesucht und macht den Sinn zuweilen zweifelhaft, wobey jedoch solche unvermeidliche Züge, denen die sittliche Grazie einen Schleier umzuhüllen befehlt, stets gewinnen, und im Allgemeinen zeichnet er sich durch männlichen Ernst, Adel des Ausdrucks und gedrängte Fülle beyfallswürdig aus. Man kann die Anzeige dieses unterhaltenden und gehaltvollen Buches nicht besser schließen, als mit folgender kurzen Schilderung des Wiener Theaterpublikums:

„So oft ich ihn (Schröder) auf der Bühne Wiens erblickt, so oft gestand ich mir, daß nur solche Zuschauer solcher Anstrengung würdig wären. — Diese Aufmerksamkeit, dieses Begleiten, diesen lauten, langen, wiederhohltten, unersättlichen Ausbruch des Jubels, wenn endlich das Ersehnte vollendet war, hab' ich nur in den Schauspielsälen Londons, nur bey Erzeugnissen Shakspear's, und in seiner ganzen Herrlichkeit so nicht wieder gefunden. Man wird mich nicht überreden, daß es ein dankbareres Publikum gebe.“

Über den großen steinernen ägyptischen Sarkophag- Deckel des k. k. Antiken-Kabinetts.

Wie vor dem Eingange ägyptischer Tempel Riesenbilder der Götter standen, steht vor dem Eingange des k. k. Antiken-Kabinetts der kolossale Deckel eines ägyptischen

Sarkophags als weiblicher Riese aufrecht an der Wand, das Ebenbild einer großen und mächtigen Frau, deren Gemahl über größere Mittel als die der gewöhnlichen Mumien-Mahleren gebietend das Bild seiner Geliebten oder Herrinn durch die Kunst des Meißels kommenden Jahrtausenden überlieferte.

Steinerne Sarkophage von solcher Größe und Wucht haben sich bis jetzt nur in den Gräbern der Könige gefunden, und dieser Deckel war aus den Ruinen von Sais, wo noch der in dem Nilschlamm versunkene dazu gehörige Sarkophag die Mühe und Sorgfalt künftiger Ausgrabung erwartet, durch den würdigen Ältesten aller k. k. Konsulate, den über ein halbes Jahrhundert verdienstvoll ausgedienten Ritter v. Rosetti dem kais. Alterthums-Schatz verehrt; die seltene Größe und die große Seltenheit solches Riesensbildes einer ägyptischen Königin, ehemahls in den Grabhallen von Sais liegend und heute in dem Gange der Kaiserburg von Wien aufrecht stehend, erweckt das Interesse allgemeiner Neugierde und gibt nicht nur dem Alterthumsforscher, sondern jedem Vorübergehenden zuerst die natürliche Frage ein, wen dieses Riesensbild wohl vorstellen, wer doch die große Frau gewesen seyn möge.

Ganz gewiß, weil sich bis jetzt in Ägypten kein weibliches Sargbild von solcher Größe und Kostbarkeit noch vorgefunden hat, eine große Königin.

Ein glückliches Zusammentreffen entscheidender Umstände der alten Residenz, wo der Deckel gehoben ward, und der geschichtlichen Überlieferung Herodots begünstigt zwar die muthmaßende Freiheit nicht so weit, den Namen dieser ägyptischen Königin zu nennen, und dieselbe, nachdem sie vor Jahrtausenden die (auf einem gemahlten Mumiendeckel des k. Antikensabinetes vorgestellte) ägyptische Todtentaufer empfangen hat, seitdem aber mit Namen und Stamme im befruchtenden Nilschlamm der Weltgeschichte versunken ist, dieselbe wieder daraus hervorzuziehen, und geschichtlich wieder zu taufen, aber Zeit und Ort, wo und wann sie lebte, mag vielleicht erörtert werden.

Würde dieser Sarkophag zu Theben in den Gräbern der ältesten Dynastie ägyptischer Könige, oder zu Memphis, wo die Könige der mittleren Dynastie, während des Lebens und nach dem Tode residirten, gefunden worden seyn, so wäre eine Vermuthung dieser Art zu wagen unmöglich, weil unter vielen dort begrabenen Königinnen kaum zwey oder eine oder vielmehr gar keine bestimmt genannt wird. Anders verhält es sich mit Sais, der jüngsten Residenz der alten ägyptischen Könige, die, erst spät unter Psameticus und Amasis aufblühend, nur die Gräber der Letzten dieser letzten großen Abkömmlinge der Pharaonen in sich schloß, so daß nach der allergrößten Wahrscheinlichkeit dieser Sarkophag nur die Körperhülle einer der Gemahlinnen des Amasis oder Apries enthalten haben kann, weil sich zu Sais nur die Königsgräber des Amasis und seines Vorfahren Apries befanden.

Gerne hätten wir sie Ladike getauft, wenn nicht Herodot gerade von dieser Einzigen der Frauen des Amasis, die er auszeichnend nennt, ausdrücklich hinzusetzte, daß Cambyses, der persische Eroberer Ägyptens, dieselbe nach dem Tode ihres Gemahls in ihre Vaterstadt Cyrenäa zurückgesendet habe, so daß sie unmöglich in Sais so stattliches Grabmahl, besonders unter persischer Herrschaft, erhalten haben kann. Wir können daher das Urbild unseres Sargdeckels nicht anders als kurzweg die Frau von Apries oder Amasis nennen. Da aber, was der Vater der Geschichte am Schlusse seiner Euterpe von Ladike erzählt, an und für sich männlichen Sinn und weibliches Gemüth so regsam anspricht, daß diese Stelle das allgemeine Interesse der Leserinnen und Leser auf sich heften muß, so beschließen wir auch hier damit diese Todtentaufer der Frau von Amasis.

Lange Zeit vermochte der König nicht der schönen Cyrenäerin, ungeachtet seines besten Willens, die letzten Beweise seiner Liebe zu gewähren, und verzweifelte schon an der Möglichkeit, Gegenbeweise der ihrigen in einem Thronerben empfangen zu können. Da verlobte sie sich mit einer Statue Aphroditens nach Cyrenäa, wo Herodot dieselbe vor der Stadt aufgestellt sah; ihr Gelübde ward so günstig aufgenommen, daß von der Stunde an der König seines Wunsches theilhaftig ward, und sie fortan mit der größten Zärtlichkeit liebte, und daß Aphrodite dem Amasis nicht, nur die Eroberung der Reiche

feiner
den Sk
geborn
rühmte
der K
in Sark
digen
engste
des all
selbst
sah, u
nisse,
Sühne
hatten.
lisch ge
von sei
Zu
überau
Phara
In die
pel des
betrug
der an
liegend
harret d
Hierog
fesselt
Tempe
ses im
forsch
daher
hiemit
losses

In
Größe
das er
hatte
große
folgte
ein en
talfach
musik
und A
Mad.
jede 1

W
wohne

seiner Gemahlinn, sondern auch die von Cypros, wo die schaumgeborne Göttinn zuerst den Fluthen entstieg, gewährte. Amasis dankbar dafür, und vermuthlich durch die eingeborne Kunstliebe seiner geliebten Griechinn dazu ermuntert, sandte nach den berühmtesten griechischen Städten und Tempeln große Denkmahle bildender und mahlsender Kunst. Nach Cyrenäa eine vergoldete Statue der Pallas und sein eigenes Gemälde in Farben, nach Lindos auf Rhodos zwey Steinbilder der Athene und einen sehenswürdigen Brustwanmes von Linnen; nach Samos, mit dessen Beherrscher Polykrates er die engste Gastfreundschaft unterhielt, deren Innigkeit nur durch die bekannte Geschichte des allzu großen Glückes mit dem Ringe unterbrochen ward, zwey Statuen, welche ihn selbst vorstellten, und welche Herodot noch hinter den Thüren des Tempels aufgerichtet sah, und eine andere Statue nach Lindos nicht wegen gastfreundschaftlicher Verhältnisse, sondern wegen des alten Andenkens an die Töchter des Danaos, welche zur Sühne des Mordes ihrer siebenmahl sieben Verlobten den Tempel auf Lindos erbauet hatten. Wiewohl Herodot von keiner dieser Statuen ausdrücklich sagt, daß sie kolossalisch gewesen, so läßt sich dieses doch beynähe aus dem, was der Vater der Geschichte von seinen übrigen Denkmahlen erzählt, mit gutem Grunde vermuthen.

Zu Saïs hatte er die herrlichen Propyläen der Athene (Neith) gebaut, und allda überaus große Kolossen und riesenartige männliche Sphinx aufgestellt, dergleichen die Pharaonen seine Vorfahren vor die Tempel von Theben und Memphis gestellet hatten. In dieser letzten Stadt baute er den großen Tempel der Isis und richtete vor dem Tempel des Hephaistos den ungeheuren aufwärts liegenden Koloss auf, dessen Länge 75 Fuß betrug; auf derselben Terrasse standen zwey Kolossen aus äthiopischem Stein, einer rechts, der andere links zur Seite des aufwärts liegenden. Das Gegenstück zu diesem aufwärts liegenden Kolosse von gleicher Größe und aus gleichem Steine befand sich zu Saïs und harrt dorten vielleicht noch künftiger Aufgrabungen des Nilschlammes, der auch den mit Hieroglyphen bedeckten Sarkophag, wozu unser Deckel gehört, bis iht, im Grunde gefesselt hält. Da Herodot ausdrücklich sagt (II. 1069), daß die Gräber der Könige sich im Tempel der Könige links am Eingange zur Speisehalle befanden, so ist die Stätte dieses im Nilschlamm versunkenen Sarkophages ein bedeutender Wink für künftige Nachforschungen nach den Resten des herrlichen Tempels der Athene von Saïs, und es dürfte daher der aufrecht stehende kolossale Sarkophagdeckel der Frau von Apries oder Amasis, hiemit noch zur Entdeckung jenes ungeheuren aufwärts liegenden 75 Schuhe langen Kolosses oder anderer merkwürdiger Tempelruinen der alten Neith führen.

5.

M i s z e l l e n.

Im vorigen Winter hat sich zu London ein Liebhaber-Konzert gebildet, mit dem sich an Größe nur das der dortigen philharmonischen Gesellschaft messen kann. Vor Kurzem wurde das erste große Konzert desselben in der London-Lavern gegeben; ein glänzender Zirkel hatte sich dabey versammelt. Im Anfang des zweyten Theils wurde Beethoven's große Symphonie in C - minor (oder C - moll) mit besonderem Beyfalle gegeben; dann folgte Mozart's erstes Finale aus „Don Juan.“ Von Beethoven's Symphonie sagt ein englisches Blatt: „es war vielleicht der höchste Ausfluß des Genies im Instrumentaltalente (the highest effort of genius etc.), so wie Mozart's Finale es in der Vokalmusik war.“ Die vorzüglichsten Sänger waren Hr. Braham, Signor Ambrogetti und Ungrisani, die Dn. de Lihu, Miss Tree, Goodall u. s. w. Es heißt, Mad. Catalani soll für zwanzig Vorstellungen in London engagirt werden, und für jede 100 Pf. Str. erhalten.

Correspondenz-Nachricht.

Triest im Dezember 1819.

Neuern Nachrichten zu Folge beschäftigen sich, wie gewöhnlich, noch immer die Bewohner von Gurnu bey Theben in Oberägypten mit der Untersuchung der dortigen Ka-

tafomben, hingegen haben die von den beyden Konsuln Salt und Druetti angestellten, und durch ein Jahr fortwährend mit Thätigkeit betriebenen Nachgrabungen ein schnelles Ende genommen, obwohl sich stets immer noch einzelne Reisende wegen der unter dem jetzigen Pascha von Egypten, Mehmet-Ali gegründeten persönlichen Sicherheit dahin begeben. Herr Henry Salt, brittischer Generalkonsul zu Cairo, hat bereits mehrere Reste kolossaler Statuen, mit Ausnahme des Hauptes der nun zertrümmerten Bildsäule des Asymandias) und den noch weit wichtigern aus einem einzigen Stück Mabaister gearbeiteten Sarkophag aus der durch Belzani gleichfalls neu entdeckten Königsgruft zu Theben, leider ohne Deckel und Leiche, bereits nach England geschafft, den Eingang zu der so vortrefflich ausgemahlten Gruft, mit einem festen eisernen Thore versehen, und den Schlüssel dazu aber dem Scheik des Dorfes Gurnu übergeben, um dieselbe vor allen absichtlichen Verletzungen zu schützen. Salt residirt jetzt wieder in Cairo, und hat für dießmahl seine Untersuchungen eingestellt, um alle aufgenommene Pläne und Zeichnungen zu ordnen, und solche der literarischen Welt in einem Prachtwerke mitzutheilen. Hr. Belzoni ist, wie bereits bekannt, in Oberitalien, und geht nach Mayland, Paris und England. Hr. Bänks, Neffe des berühmten Bänks, welcher bereits als ein kühner Reisender durch seine Untersuchungen längst dem todten Meere in Palästina, und der Entdeckung der berühmten Ruinen des Thales Musa, oder Mosesthals im peträischen Arabien auf das rühmlichste bekannt ist, hat in Gesellschaft von mehreren Personen versucht, längst dem Nile zu Lande nach Abyssinien vorzudringen, wurde aber, obwohl er sich bereits Dongo Lab näherte, von den wilden Horden, welche ihn am Vordringen durchaus verhinderten, leider von seinem höchst rühmlichen Vorsatz, uns von der Insel Meroe und ihren merkwürdigen Ruinen, welche James Bruce nur flüchtig besichtigt hatte, als einem noch weit interessanteren Seitenstücke, als das Thal Musa, nähere und umständlichere Nachrichten mitzubringen gänzlich abzustehen gezwungen, er befindet sich gleichfalls jetzt in Oberitalien, um nach England zurückzukehren, und seine Reise darüber bekannt zu machen.

Dramatische Literatur.

Der zehnte Jahrgang des dramatischen Almanachs vom Hrn. v. Kurländer ist im Druck erschienen. Er enthält 1) Die Familie Rosenstein. Schauspiel in 3 Aufzügen. Das vorzüglichste in dieser Sammlung, mit besonders glücklichem Erfolg aus dem Französischen übertragen, nach Duval's fille d'honneur, und auf dem hiesigen k. k. Hoftheater mit wiederholtem Beyfall dargestellt; so wie es überhaupt auf keiner Bühne seinen Zweck verfehlen dürfte.

2) Das funfzigjährige Fräulein. Lustspiel in einem Akt. Zeichnet sich durch einen raschen muntern Gang aus.

3) Der sechzigjährige Jüngling. Lustspiel in 2 Akten. Seitenstück zu dem vorhergehenden, und beruht größten Theils auf der gewandten Ausführung der beyden Hauptcharaktere: des alten Werdenach und der Adolphine, die vortheilhaft für das Ganze wirken können.

4) Die seltsame Entführung. Lustspiel in einem Akt. Die Anlage dieser Kleinigkeit ist zwar leicht und der Ausgang nicht befriedigend; doch die Jovialität der Hauptperson, des verwechselten Husarenlieutenants Victor, theilt dem Ganzen Heiterkeit und Leben mit, Gaben, die dazu geeignet sind, eine träge Stunde zu beflügeln.

Sämmtliche Nachspiele sind, so wie das Schauspiel, Bearbeitungen französischer Originale und auf dem k. k. Hoftheater nächst der Burg bereits gegeben und im vorigen Jahrgang d. B. angezeigt worden.

Herausgeber: Joh. Schickh. — Redakteur: J. C. Bernard.

Gedruckt bey Anton Strauß.